

Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraum- planung





Beinahe unbemerkt von Kommunal- und Umweltpolitik haben sich in Stadtnähe landwirtschaftliche Produktionsformen herausgebildet, die als innovativ, verbrauchernah und ökonomisch effizient bezeichnet werden können. Stadt- und Freiraumplanung sollten sich daher vom Vorurteil lösen, die Landwirtschaft am Stadtrand sei ein Auslaufmodell. Ganz im Gegenteil: eine differenzierte Betrachtung fördert eine „urbane“ Landwirtschaft zutage, die in vielerlei Hinsicht vitaler als ihr ländliches Pendant ist und gerade deswegen wichtige Impulse geben kann, um zukünftige Städte nachhaltiger und deren Planung effizienter zu gestalten.

Der bundesdeutsche Städter erholt sich vor allem auf landwirtschaftlichen Flächen. Wer sein Wohngebiet verläßt und in die Umgebung spaziert, bewegt sich zumeist an Äckern und Wiesen, an Weinbergen und Gärtnereien vorbei. Die Statistik weist durchschnittlich ein Viertel der Stadtfläche deutscher Großstädte als Agrarland aus. Wälder und Forste kommen demgegenüber nur auf ca. 17 Prozent. Trotz dieser Tatsache hat die kommunale Stadt- und Freiraumplanung nur vereinzelt eigenständige Konzepte zur stadtnahen Agrarnutzung entwickelt. Landwirtschaft in der Stadt kann weiterhin als doppeltes Randthema bezeichnet werden: Die wachsende Stadt befaßt sich mit dem bebauten Raum und betrachtet die landwirtschaftlichen Flächen vornehmlich als Baulandreserve. Aus Agrar-Sicht steht nicht die Stadt, sondern der ländliche Raum mit seinem weit größeren Produktionsvolumen im Mittelpunkt des Interesses.

Historischer Rückblick

Nicht immer führte die stadtnahe Landwirtschaft in der Planung von Städten ein Mauerblümchen-Dasein. So zeigt das vielleicht wichtigste Städtebau-Modell des letzten Jahrhunderts, die „Gartenstadt“ von Ebenezer Howard, eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Funktionen stadtnahen Agrarlandes. Howard (1898) entwarf das Ideal eines regionalen Kleinstadtnetzes, das späteren Generationen von Stadtplanern als Vorbild diente, um den „Moloch Großstadt“ durch dezentrale Siedlungen zu ersetzen. Anders als viele seiner Nachahmer argumentierte Howard auch aus agrarökonomischer Sicht. Seine Gartenstädte sind von „landwirtschaftlichen Gürteln“ um-

Frank Lohrberg ■
Stadtnahe Landwirtschaft ■
in der Stadt- und Freiraumplanung ■

Wechselwirkungen ■ mit hohem Arbeitskräfteinsatz pro Fläche betriebenen Nutzungen in Stadtnähe: Gärten und Schrebergärten sowie die auf kurze Transportwege angewiesenen Abmelkbetriebe und die dazugehörigen Meiereien. Viehweiden und Obstanbau schließen sich an. In größerer Entfernung von der Gartenstadt liegen Aufforstungen und landwirtschaftliche Großbetriebe.

Parallelen zwischen Howards Modell und den „Thünenschen Ringen“ sind offensichtlich. Johann Heinrich von Thünen hatte ein halbes Jahrhundert zuvor mit seiner Abhandlung „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie“ in einem Gedankenexperiment einen idealtypischen Aufbau stadtabhängiger Landwirtschaftsformen entwickelt, im übrigen eine wesentliche Grundlage für den Übergang von der feudalen Selbstversorgungswirtschaft zum Agrarkapitalismus. Aufbauend auf den Positionen Produktpreise sowie Transportkosten für Produkte und Dünger ermittelt Thünen eine ökonomisch optimale, konzentrische Verteilung unterschiedlicher Landwirtschaftsformen (Abb. 2).

schlossen, die ökonomisch eng mit der Stadt verflochten sind. „Endlich werden die Landwirte der Stadtgemarkung in der ... Stadt ... ihren natürlichen Absatzmarkt finden, da sie hier alle Eisenbahnfrachten und sonstigen Unkosten sparen.“ Für den Warenverkauf – nach heutiger Lesart eine Form der „Direktvermarktung“ – steht in Howards Modell der „Crystal Palace“ zur Verfügung: eine das Stadtzentrum umschließende ringförmige Glashalle, die mit dem Ambiente eines Wintergartens Einkaufsmöglichkeit und öffentlichen Raum zugleich darstellt.

Howard konzentriert in seinen Schemaskizzen (Abb. 1) die intensiven, also

Thünen widmet sich sicherlich differenzierter der Landwirtschaft, deutlich wird aber, daß beide Autoren von einer stadtnahen Lage intensiver, gartenbaulicher Landwirtschaftsformen ausgehen und extensive Formen wie die flächengebundene Viehzucht in größerer Entfernung zur Stadt sehen. Howard hat offensichtlich das Modell seiner Gartenstadt in Kenntnis der Agrarökonomie Thünens entwickelt. Landwirtschaftliche Produktion und städtischer Konsum sollen sich gegenseitig befruchten. Landwirtschaft wird nicht zuletzt durch das Instrument der Direktvermarktung Teil der städtischen Kultur.

Vom dekorativen zum produktiven Grün

Howards Gartenstadt wird von der späteren Stadtplanung immer wieder als Vorbild zitiert, seine Vorstellungen zur Agrarnutzung finden jedoch keinen Eingang in planerische Leitvorstellungen. Im Kaiserreich forderte eine sich etablierende Freiraumplanung, große Stadtflächen unbe-

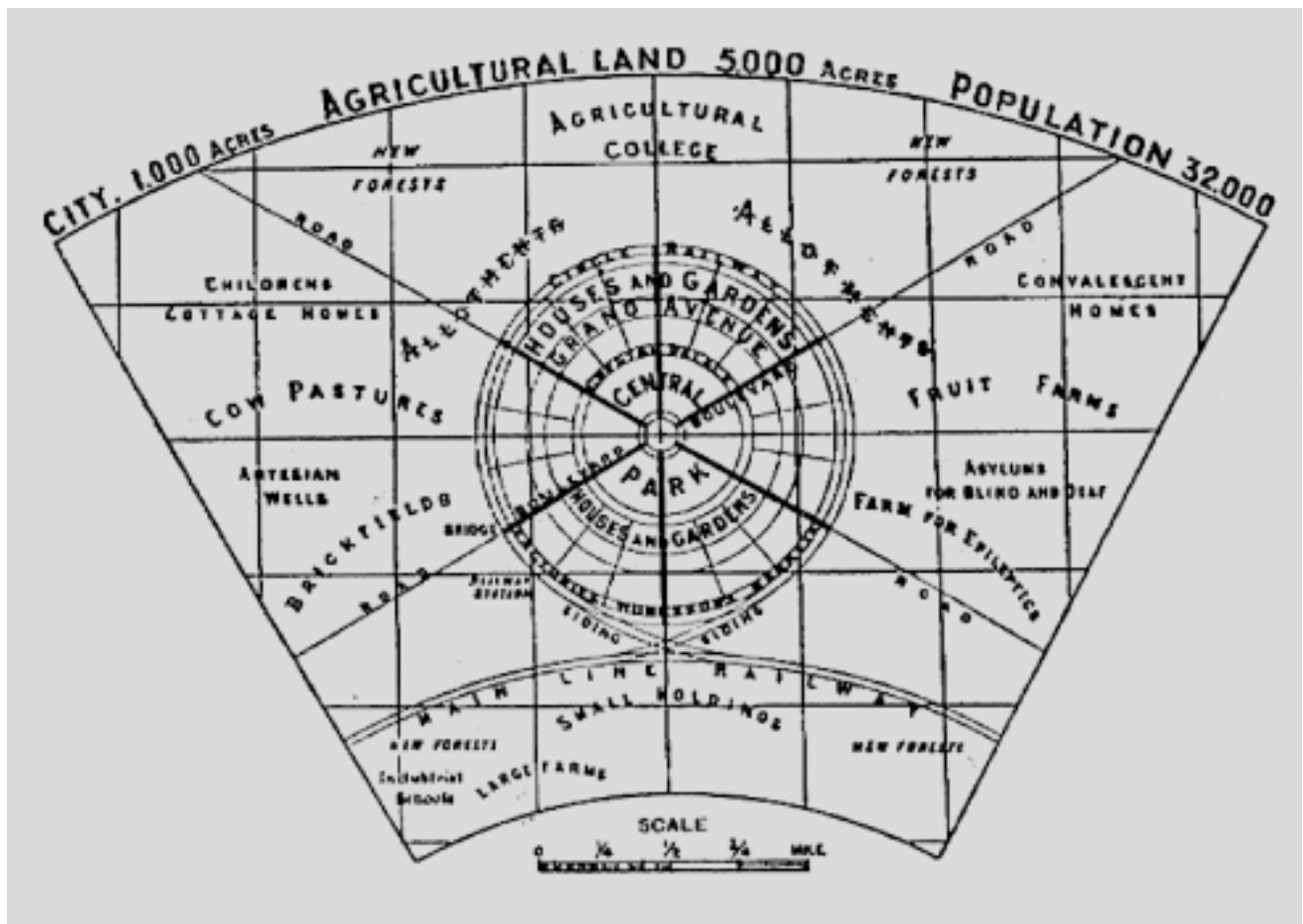


Abb. 1: Schemaskizze der Gartenstadt (Howard 1898).

baut zu lassen – diese sollten aber nicht als Acker und Wiese, sondern als Park genutzt werden. Man orientierte sich dabei an nordamerikanischen Städten wie Boston, in denen Grünzüge vom Stadttinneren ins Umland reichten. Diese Grünzüge waren nach dem bürgerlichen Ideal des Landschaftsgartens gestaltet, sie sollten neben Sport und Spiel gepflegte „Natur“ in die Stadt bringen.

Bezeichnenderweise sind es die Krisenerfahrungen des I. Weltkrieges und dessen Nachkriegszeit, die die Idee agrarisch geprägter Freiräume wieder ins Blickfeld der Planung rücken. Für die 20er Jahre kann ein regelrechter Paradigmenwechsel konstatiert werden. Neben Städtebauern wie May, Taut oder Schumacher war es insbesondere der Landschaftsarchitekt Leberecht Migge (1929), der sich leidenschaftlich dafür einsetzte, das „dekorative Grün der lieben, alten Dame“ durch „produktive Freiräume“ zu ersetzen. Kleingärten, Gartenbau und landwirtschaftliche Flächen stiegen auf zu „kommunalen Grünflächen erster Klasse“, wurden also zu wichtigen Stadtbausteinen. Ernst May (1922/23) erdachte Trabantenstädte, die von „Kulturbändern“ umgeben waren, „auf denen in intensiver Wirtschaft Gärtner und Kleinbauern den erforderlichen Bedarf an Gemüse und Kleinvieh ... für die bebauten Zellen fördern“. Dieser Ansatz floß ein in den Städtebau der 20er Jahre, stärkte vor allem das Kleingartenwesen und ist heute beispielsweise in der Römerstadt, einem Stadtteil Frankfurts, noch immer ablesbar (Abb. 3).

Die Wende zum produktiven Freiraum hatte viele Ursachen, unmittelbar wirkten die ökonomischen Krisen, die Erfahrungen von Hunger und Entbehrung. Der Freiraum sollte wieder krisensichere Nahrung liefern, sollte als „Sicherheitsventil“ wirken – eine Funktion, die im wirtschaftlich prosperierenden Kaiserreich kaum ei-



Abb. 3: Römerstadt, Frankfurt, 20er Jahre – Verknüpfung von Siedlungsbau (E. May) und Kleingartenwesen (L. Migge).

ne Rolle gespielt hatte. Die Selbstversorgung der Bürger wurde zum erklärten Ziel der Stadtplaner, auch im Ausland. Sie finden sich selbst in Le Corbusiers futuristischen Konzepten einer „ville contemporaine“ (1929). Der amerikanische Stadtplaner Frank Lloyd Wright entwickelt im Jahr der Weltwirtschaftskrise sein Modell der „Broadacre City“. Auch darin ist der Farmer „höchstwillkommen“, sein Anwesen soll das „... anziehendste unter all den Bauten der neuen freien Stadt der Zukunft sein ...“ (1929).

Für die deutsche Freiraumplanung offenbart dieser Gesinnungswandel eine Anerkennung des Faktischen: Die Anlage klassischer Parks war ganz einfach nicht zu finanzieren, was zum einen an den knappen Budgets der Kommunen lag, zum anderen aber auch an der Größe der Flächen, die der Städtebau zu gestalten suchte. Dieser Rückzug aufs Machbare wurde durch eine ästhetische Neubewertung abgedeckt und ins Positive gewandt. Galten beispielsweise Schrebergärten bis dahin als wilde ungeordnete Landnahme, so entdeckten die Planer

nun deren soziale Qualitäten und sahen in der privaten Gartenarbeit „auf der Scholle“ das deutsche Gemüt am besten aufgehoben: „Der Deutsche will graben, harken, er will säen und ernten.“ (Maaß 1913).

Auch das wichtigste Stadtmodell der 50er Jahre, die Stadtlandschaft, basiert auf einer Dezentralisierung der Stadt und deren Gliederung durch landwirtschaftliche genutzte Freiräume – der „Fruchtlandschaft“. Wieder strebten die Planer agrarproduktive Freiräume an. Was heute amüsiert, war in Nachkriegszeiten lebensnahe Planung. So forderte man die Haltung von Milchkühen in Parks oder empfahl Lärmschutzpflanzungen aus Fruchthecken auszubilden, um die Marmeladenherstellung zu fördern.

Stadtnahe Landwirtschaft als Forschungsgegenstand

In den 60er und 70er Jahren wandeln sich Stadt- und Freiraumplanung. Sie verstehen sich nicht länger als Baukünste, sondern suchen eine wissenschaftliche Fundierung, um in objektiver Weise ihrem gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden zu können. Diese Neuorientierung führt dazu, daß die stadtnahe Land-



Abb. 2: Thünensche Ringe (vereinfacht nach Thünen 1842, aus: Nachdruck 1966).

wirtschaft nicht nur konzeptionell diskutiert, sondern auch analysiert wird – mit einem aus heutiger, „agrarkritischer“ Sicht überraschenden Ergebnis: Wissenschaftliche Studien zeichnen für die 70er Jahre ein ausgesprochen vitales Bild stadtnaher Landwirtschaft (zum Beispiel Spitzer 1975). Man erkannte, daß die Stadtnähe zwar durch Flächenverbrauch, Emissionen und Erholungsdruck starke negative Auswirkungen auf die Landwirtschaft hat, stellte diesen aber eine positive Sicht gegenüber. So bietet die Stadt – ganz im Sinne von Thünen – einen großen, gut erreichbaren Absatzmarkt. Ihr Nährstoffüberschuß erlaubt der Landwirtschaft durch billigen Dünger, sich von komplexen, auf Autarkie ausgerichteten Bewirtschaftungsmodellen zu lösen und sich zu spezialisieren. Städtische Bildungseinrichtungen ermöglichen der Landwirtschaft, ihr Betriebswissen auszuweiten und ständig zu verbessern. Das versetzt die Landwirtschaft in die Lage, durch Innovationen auf neue Restriktionen, aber auch auf neue Märkte zu reagieren. Die Stadtnähe provoziert dabei einen hohen Anteil an Sonderkulturen, Erwerbsgarten- und Feldgemüsebau. Während die durchschnittliche Betriebsfläche abnimmt, werden Arbeitskräftedichte, Flächenproduktivität und letztlich auch das Einkommen erhöht. Man erzeugt marktnah, absatzorientiert und damit auf einem geringen Subventionsniveau. Selbst kleinste Parzellen am von Straßen und Baugebieten zerschnittenen Stadtrand können genutzt werden (Abb. 4).

Stadtnähe als Innovationsmotor

Spitzer (1975) spricht vom suburbanen Raum als einem „Experimentierfeld“ für die Landwirtschaft. Harsche (1980) sieht dort jeweils „die neuesten Systemkonstrukte, Formen und Strukturen agrarsozialökonomischen Handelns“ entstehen. Achenbach (1984) nennt als Beispiel einer „agraren Innovation“ die Entwicklung des Alten Landes zum bedeutendsten nördlichen Obstanbaugebiet. Dies sei „keinesfalls“ auf „natürliche Gunstfaktoren“ zurückzuführen, sondern vielmehr

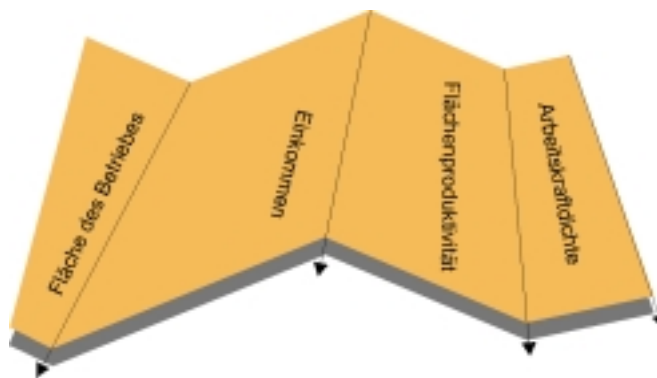


Abb. 4: Intensivierungsstrategie stadtnaher Landwirtschaft (verändert nach Spitzer 1974).

auf die „Bedürfnisse des Marktes“, also Hamburgs, und die „flexible Reaktion der Betriebe“ (1984).

Nicht wenige Autoren gehen in einer sozialpolitischen Beurteilung der stadtnahen Landwirtschaft noch einen Schritt weiter und sehen in dieser ein Vorbild für das übrige Agrarwesen. Spitzer (1974) spricht von einer gelungenen „Integration der landwirtschaftlichen Bevölkerung in die moderne Industriegesellschaft“, ein Vorgang, der im ländlichen Raum vielfach erst noch zu bewerkstelligen sei. Harsche (1980) preist Industrialisierung und Urbanisierung als Problemlösung für eine rückständige und am Markt vorbei produzierende Landwirtschaft. Für Köhnlein (1982) sind die „stadtintegrierten“ Landwirte „Überlebende eines strenger als andernorts geführten Selektionsprozesses“: „Durch mannigfache Außenimpulse (...) wurden sie veranlaßt, schneller und direkter Innovationen anzugehen und produktionsorientierte Flexibilität in einem viel stärkeren und umfassenderen Maße zu beweisen als ihre Berufskollegen in entfernteren ländlichen Bereichen. Sie erlangten damit auch eine weit entwickelte gesellschaftliche Anpassung, die dem unausrottbaren Klischee vom dummen, zurückgebliebenen Bauern nicht den geringsten Ansatz bietet.“

Trifft diese Bewertung der stadtnahen Landwirtschaft auch heute noch zu? Aktuelle, wissenschaftliche Untersuchungen finden sich leider nur noch vereinzelt. Diese Studien, so von Lenz (1997) für die Region Stuttgart oder von Fink-Kießler & Klein (1994) für den Raum Kassel, belegen jedoch, daß wesentliche strukturelle Merkmale der Entwicklung stadtnaher Landwirtschaft aus den 80er Jahren fortgeschrieben werden können:

- verstärkter Strukturwandel gegenüber ländlichen Regionen
- Zuwachs „sicherer“ Betriebe

- Zuwachs an Produktivität
- Intensivierung und Spezialisierung der Produktion
- Abnahme der tierischen Produktion (Milch und Fleisch)
- Abnahme des Grünlandanteils
- hoher Pachtanteil.

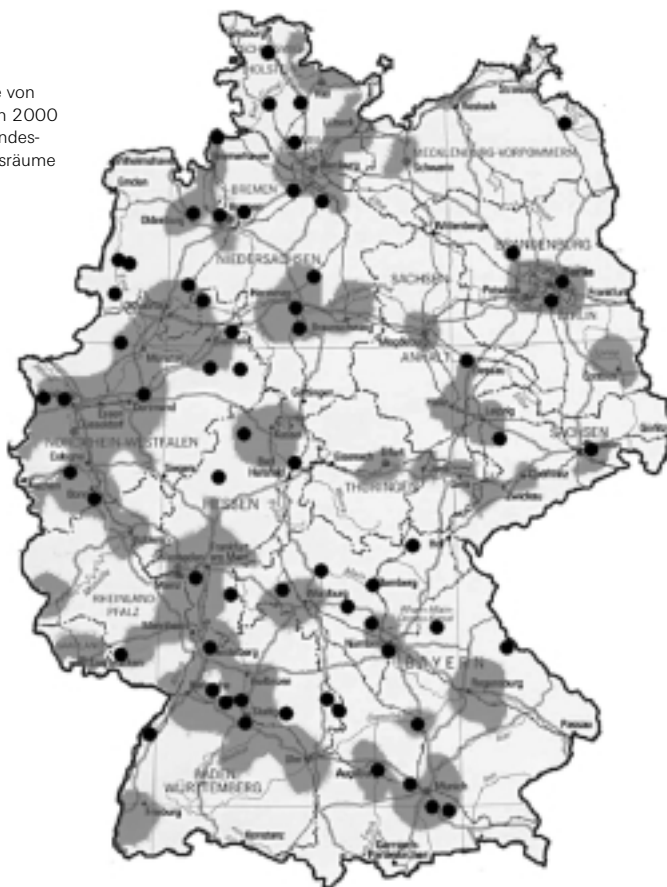
Auch jüngere Untersuchungen aus Nordamerika deuten in diese Richtung und belegen zugleich, daß nun auch ökologische Anforderungen von der Landwirtschaft adaptiert werden. So haben Beauchesne & Bryant (1999) einen überproportionalen Anteil an ökologisch wirtschaftenden Betrieben im Umland von Montreal feststellen können, auch sie halten den Stadtrand daher für ein „favourable environment“ für agrarstrukturelle Erneuerungen. Als Beispiele innovativer Landwirtschaft führen die Autoren neben dem ökologischen Landbau „part-time farming, pick-your-own operations, direct sales and agri-tourism“ an.

In Deutschland finden sich zudem Indizien, daß die stadtnahe Landwirtschaft in der Lage ist, selbst für die „Erlebnisgesellschaft“ entsprechende Produkte anzubieten. Am Beispiel sogenannter „Maislabyrinth“ (Abb. 5) kann die anhaltende In-



Abb. 5: Im Maislabyrinth.

Abb. 6: Standorte von Maislabyrinthen in 2000 (schwarz) und bundesdeutsche Ballungsräume (grau).



novationsfähigkeit stadtnaher Landwirtschaft belegt werden (Lohrberg 2001). Maislabyrinth kombinieren herkömmlichen Ackerbau und erlebnisorientierte Dienstleistung. Besucher durchwandern gegen Eintritt den Irrgarten, forschen nach „Schätzen“, lösen Rätsel oder suchen schlicht den Ausgang. Den Stadtbewohnern bieten die Labyrinth ein besonderes Raumerlebnis, den Landwirten ein zusätzliches Einkommen, das durch gastronomische Angebote noch vergrößert werden kann.

Noch zu Beginn der 90er Jahre waren es nur wenige Künstler, die den ästhetischen Qualitäten eines Maisackers in Theateraufführungen nachspürten. Sehr schnell nahm die stadtnaher Landwirtschaft diesen Impuls auf und formte – ganz ohne Einwirken kommunaler Planung – aus dem Raumerlebnis Maisacker ein innovatives Produkt. Abbildung 6 zeigt, daß das Gros der Labyrinth in Agglomerationsnähe entstanden ist, in ländlichen Gegenden wie den Mittelgebirgen, Oberschwaben oder Mecklenburg-Vorpommerns fehlen sie hingegen ganz.

Vom Vorbild zum Zerrbild

Was in den 70er Jahren positiv bewertet wurde, nämlich die starke ökonomische Ausrichtung der Landwirtschaft, wird heute agrar- und kommunalpolitisch unter negativen Vorzeichen betrachtet. Die Industrialisierung der Landwirtschaft hat zwar die Versorgung mit Nahrungsmitteln gesichert, gleichzeitig stehen die Landwirte aber als „Subventionsempfänger“ und „Umweltverschmutzer“ in der Kritik. Durch die BSE-Krise wird zudem verstärkt die Qualität der landwirtschaftlichen Produkte in Frage gestellt.

So berechtigt diese Kritik für eine Landwirtschaft im allgemeinen, und damit vor allem im ländlichen Raum sein mag, so verfehlt ist sie jedoch, wenn sie pauschal auf die stadtnaher Landwirtschaft übertragen wird (Tabelle 1). Der allgemeine Strukturwandel stellt die Agrarnutzung in Stadtnähe nicht in Frage, sondern bringt weiterhin eine vitale und anpassungsfähige Form der Landwirtschaft hervor. Gerade deswegen könnte die Agrarpolitik am Stadtrand eine Landwirtschaft entdecken, die die hochgesteckten Qualitätsstan-

dards in Verbraucher- und Umweltschutz erfüllt und gleichzeitig anderen Agrarsektoren einen Weg aufzeigt, eigenbestimmt und ohne den Ruch erzwungener Rückständigkeit neue Produktionsmethoden zu entwickeln.

Tabelle 2 schlägt vor, die stadtnaher Landwirtschaft in Anlehnung an deren Innovationsvermögen und deren ökonomische Dynamik zu unterteilen. Eine „urbane“ Landwirtschaft basiert auf verschiedenen Formen intensiver Landnutzung vom wilden Kleingarten über den bäuerlichen Feldgemüseanbau bis hin zu Erwerbsgärtnerei, Baumschule und Maislabyrinth. Sie kann zwei ruralen Agrarformen entgegengestellt werden: einer vom Stadtwachstum überholten „rezenten“ Landwirtschaft kulturhistorischer Prägung und einer „ruralen“ Landwirtschaft mit modernem ackerbaulichem Zuschnitt.

Lassen sich für die rezenten und ruralen Formen städtischer Landwirtschaft Konzepte aus dem ländlichen Raum übertragen (Schutz der extensiv, Aufwertung der intensiv genutzten Fluren), so bedarf die urbane Landwirtschaft eigener Strategien. Noch sind es nur wenige Kommunen, die dies erkannt und ihre Leitbilder lokaler Agrar- und Freiraumpolitik entsprechend ausgerichtet haben (Abb. 7).

Es zeichnet sich jedoch ab, daß die urbane Landwirtschaft bestimmte planerische Paradigmen in Frage stellt. Eine häufige Forderung sowohl von Stadt- als auch von Freiraumplanern lautet: Der Strukturwandel der Landwirtschaft sollte genutzt werden, um gerade in Stadtnähe große Agrarflächen in extensiv genutzte, parkähnliche Erholungsräume zu verwandeln. Hier wird demgegenüber die These vertreten, daß

- die Planung sich von einem derartigen flächendeckenden Gestaltungsanspruch verabschieden muß,
- die Extensivierung der Agrarnutzung in Stadtnähe ökologischen Zielen widerspricht,
- eine agrarische, „nicht-parkartige“ Nutzlandschaft durchaus ihre eigenen ästhetischen Potentiale birgt.

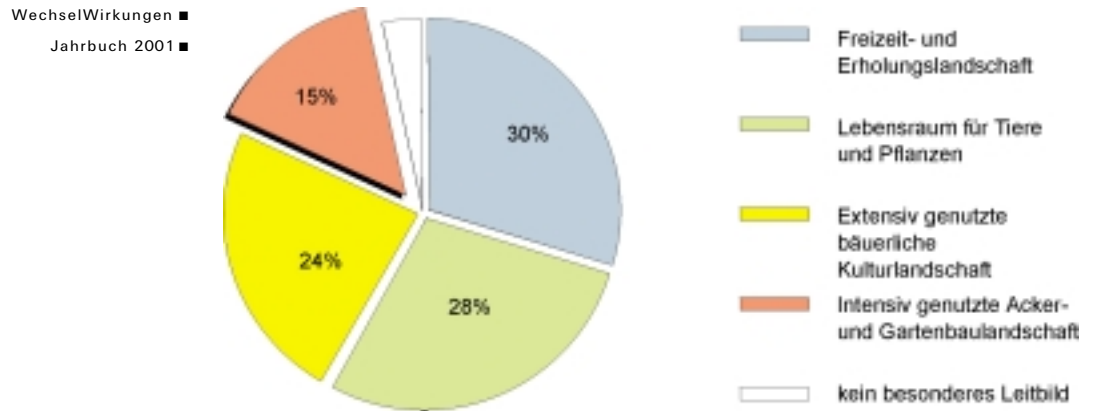


Abb. 7: Leitbilder 50 deutscher Großstädte zur Gestaltung des stadtnahen Freiraums, 1999 (Lohrborg 2000).

Tabelle 1: Stadtnahe Landwirtschaft 1970 und 1990 aus der Sicht der Planung

	1970	1990
Bild von Landwirten	innovative Unternehmer	perspektivlose Subventionsempfänger, Umweltverschmutzer
Bild der Landwirtschaft	gefährdet, aber anpassungsfähig	fehlgeleitet, dadurch gefährdet
Bild der Entwicklung	Gesund schrumpfung	Niedergang
Ideal von Landwirten	innovative Unternehmer	verantwortungsvolle, an Landschaft und Heimat gebundene Bauern
Verhältnis Planer – Markt	Vertrauen in Marktmechanismen	Skepsis gegenüber EU-Marktregulierung und Liberalisierung

Anderer Anspruch: punktuelle Interventionen statt flächendeckende Gestaltung

Trotz der angedeuteten Vitalität stadtnaher Agrarnutzung hält sich das Vorurteil eines allgemeinen Niedergangs stadtnaher Landwirtschaft hartnäckig. So spricht die „Boller Erklärung“ (1995), eine Deklaration kommunaler Umweltplaner zur stadtnahen Landwirtschaft, von „Rückzugs- und Ausverkaufmentalität“. Die Stadt scheint der Landwirtschaft keinen Raum zu belassen; mancherorts wird das Schreckbild großflächiger Brachen gemalt. Wo die Bracheentwicklung jedoch statistisch erfaßt wird, zeigt sich, daß deren Anteil konstant niedrig liegt, in Nürnberg beispielsweise seit 1980 unter 1,5 Prozent (Statistisches Jahrbuch der Stadt Nürnberg 1998). Jeder dritte Nürnberger

Tabelle 2: Drei Typen stadtnaher Landwirtschaft

	rezente Landwirtschaft	rurale Landwirtschaft	urbane Landwirtschaft
Innovationsvermögen	gering	mittel-hoch	hoch
Zustand	rural-historisch	rural-zeitnah	urban-zeitnah
Dynamik bzgl. Siedlung	überholt	eingeholt	sich mitbewegend
Bild	historische Kulturlandschaft	weiträumige Ackerlandschaft	kleinteilige Gartenbaulandschaft
Nutzungen	Grünland, Obstwiesen, ...	Ackerbau, Mastbetriebe, ...	Gartenbau, Sonderkulturen, ...
Lagen	Ungunslagen, enge Täler	Ebenen, Börden	am Siedlungsrand
Arbeitskraftdichte	mittel-hoch	gering	hoch
Ertragspotential	gering	mittel-hoch	hoch
Parzellierung	kleinteilig	großflächig	kleinteilig
Informationsgehalt	hoch	gering	hoch
Symbolgehalt an Natur	hoch	gering	gering
Charakteristische Verteilung			
Planung	Schutz, Pflege	Aufwertung, Nachhaltigkeit	Verknüpfung, Öffnung

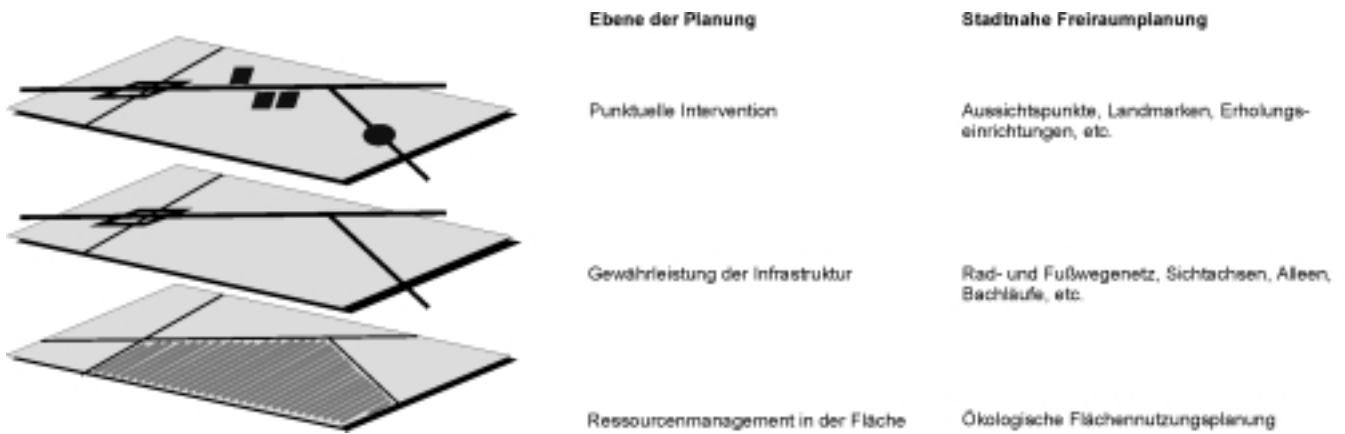


Abb. 8: Handlungsebenen in der Strategie der differenzierten Intervention (nach Selle 2000).

Betrieb beabsichtigt sogar, seine Nutzflächen zu erweitern (Neumann, Matthes & Hübschle 1986). Die hohen Verkaufserlöse in Stadtnähe erlauben es, Flächenverluste durch Zukauf auszugleichen und den Betrieb gleichzeitig zu modernisieren. Der Strukturwandel führt damit unbestritten zur Aufgabe vieler Betriebe, er führt aber nicht zur Aufgabe der bewirtschafteten Flächen - anders als im ländlichen Raum, wo Wiesen und Äcker brach fallen oder aufgeforstet werden. Am Stadtrand übernehmen andere, leistungsstärkere Haupterwerbsbetriebe die Flächen und garantieren deren weitere Nutzung.

Nicht wenige Planer instrumentalisieren dennoch die Verbrachungsthese als Legitimation eigener Vorschläge und sehen eine günstige Gelegenheit gekommen, am Stadtrand große Parks anzulegen. Wer wie Vercelloni (1994) davon ausgeht, daß „... ein Großteil des landwirtschaftlichen Territoriums rund um die Metropolen in ökonomischer und sozialer Hinsicht nichts mehr hergibt“, fühlt sich darin bestärkt, eben diesen Raum als öffentlichen, „endlosen Garten“ zu gestalten und die eigenen Dienste dafür anzubieten.

Die Verbrachungsthese entwickelt sich daher nicht selten von einem „Geburts helfer“ zu einem „Geburtsfehler“ der Planung: zu Projektbeginn bescheinigt sie Handlungsbedarf, der dann im Sinne von Planungen auch befriedigt wird. Bei deren Umsetzung zeigen sich dann aber die konzeptionellen Mängel: wo sind die Flächen, die von der Landwirtschaft bereitwillig abgegeben werden? Es gibt sie nicht, es wird um jeden Meter Feldrain, um jeden Obstbaum am Wegesrand gekämpft. Offensichtlich paßt eine kriselnde Landwirtschaft besser in die Argu-

mentation als eine leistungsstarke, auch wenn dies nicht den Tatsachen entspricht. „Verfallsgeschichten“, darauf hat Siebel (2000) hingewiesen, „... erzählen eine einäugige Wahrheit, weil sie vergessen, auch über die möglichen Gewinne und über die unumgänglichen Notwendigkeiten des sozialen Wandels zu berichten“ (Abb. 8).

Erfolgversprechender als ein flächen deckender Gestaltungsanspruch hat sich in den letzten Jahren die Strategie der „differenzierten Intervention“ (Selle 2000) erwiesen, wie einige Erholungsplanungen auf stadtreregionaler Ebene zeigen. Danach setzt die Kommune in der Fläche im Sinne eines Ressourcenmanagements lediglich den Rahmen für die Bodennutzung, eine Ausgestaltung bleibt den jeweiligen privaten Akteuren vorbehalten. Die öffentliche Hand konzentriert sich darauf, eine wie auch immer geartete soziale, kulturelle oder technische Infrastruktur zu planen und vorzuhalten. Für den Stadtrand bedeutete dies, die landwirtschaftliche Nutzung erst einmal zu akzeptieren und sich gezielt und öffentlichkeitswirksam auf lineare und punktuelle Eingriffe zu konzentrieren: in Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren kann das Wegenetz verbessert, können Bachläufe renaturiert, Aussichtspunkte oder Lehrpfade errichtet werden – immer in dem Bestreben, die privat genutzte Feldflur in ein öffentliches Gut zu verwandeln.

Andere Ästhetik: Nutzlandschaft statt Parklandschaft

Der Rückzug gestaltender Eingriffe aus der Fläche wirft ästhetische Fragen auf. Kann eine Nutzlandschaft schön sein, kann sie Erholungsansprüche befriedigen? Wie Tabelle 2 zeigt, ist der Naturge-

halt urbaner Landwirtschaft denkbar gering. Schnittblumen, Gemüse, Baumschulware – alles wird in Reih und Glied gezogen, termingerecht gepflegt und alsbald geerntet, die Flächen abgeräumt und neu bestellt. Menschliche Eingriffe sind überall und jederzeit spürbar: „Natur“ kann die urbane Landwirtschaft nicht symbolisieren. Gewachsenes braucht Zeit, die Erscheinungsformen urbaner Landwirtschaft sind hingegen jung und temporär, auch die Maislabyrinth sind nicht von Dauer.

Diese „Zeitnähe“ steht im Widerspruch zur gängigen Vorstellung der Planung, wonach die Agrarnutzung traditionelle und beständige, eben ländliche Landschaftsbilder produzieren soll. Zu lange hat die städtische Planung jedoch die Landwirtschaft als heile und moralisch intakte Gegenwelt aufgefaßt und zu bewahren gesucht. Diese nicht selten „unbewußt stadtfremde Haltung“ (vgl. Bergmann 1970) hat die Sicht auf die ästhetischen Qualitäten der urbanen Landwirtschaft systematisch verstellt. Der Maisacker taugt nicht als bukolisch-bäuerliche Gegenwelt zur Stadt, sondern steht für eine profane Nutzlandschaft, deren spröder Charme erst entdeckt werden will. Genau dies zeigen die Maislabyrinth: durch gezielte Interventionen kann es gelingen, aus einer Alltagslandschaft besondere Orte herauszubilden. Solche Freiräume symbolisieren nicht Natur und beruhigen, sie provozieren und regen dazu an, die Umwelt neu zu interpretieren. Sie sind nicht als Gegenwelt, sondern als Facette des Städtischen zu betrachten und zu gestalten. Darin liegt ihr ästhetisches Potential.

Andere Ökologie: kontrollierte Intensivierung statt flächiger Extensivierung

Die Extensivierung der Landnutzung ist – gerade in jüngster Zeit – zu einer „Zauberformel“ der Agrarpolitik geworden und gehört auch zum Standardrepertoire in der Planung der stadtnahen Landwirtschaft. Wieder werden dabei städtische Besonderheiten ignoriert. Nicht nur aus ökonomischer, sondern auch aus ökologischer Sicht kann sich die Extensivierung als falsche Strategie erweisen, wie sie sich zum Beispiel vielerorts bei Ausgleichsmaßnahmen nach dem Naturschutzgesetz zeigt: Um Eingriffe, etwa durch Bebauung, zu kompensieren, werden Äcker aus der Nutzung genommen, aufgeforstet oder in mageres, nur noch zweimal im Jahr zu mähendes Grünland umgewandelt. Nährstoffe sollen entzogen werden, um seltenen Arten Lebensraum zu bieten. Diese Extensivierungen finden in einem „Ökosystem Agglomeration“ statt, das durch einen immensen Zustrom an Nährstoffen gekennzeichnet ist. Auf welchen Flächen, wenn nicht den stadtnahen, zumeist sehr fruchtbaren und daher „belastbaren“ Äckern soll der Nährstoffüberschuß der Stadt recycelt und in den Naturkreislauf rückgebunden werden? Schon Haber (1972) hat sich für eine enge Verknüpfung städtisch-industrieller Nutzungen mit „agrarischen Intensivflächen“ ausgesprochen, um die „Stabilität“ des Naturhaushaltes im Ballungsraum zu erhalten. Nicht ohne Grund fordert die Agenda 21 heute die „Intensivierung der Landwirtschaft“ und eine „möglichst effiziente Nutzung der einheimischen Ressourcen“. Die Vereinten Nationen empfehlen den Städten eine regionale Kreislaufwirtschaft (Abb. 9).

Die gängige Praxis sieht jedoch anders aus: So wurden in der Region Stuttgart in 1996 nur ca. 40 Prozent des anfallenden Klärschlammes auf landwirtschaftlichen Flächen entsorgt, der Rest wurde deponiert und verbrannt (20 Prozent) oder ins

Ausland exportiert (40 Prozent). Kaule, Herrmann & Bernreuther (1998) vom Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart haben darauf hingewiesen, daß schon heute die Agrarflächen der Region nicht mehr ausreichen, um den anfallenden Klärschlamm geordnet zu entsorgen. Eine weitere Reduzierung der Agrarflächen aber auch eine weitere Extensivierung lassen damit das Ziel einer geordneten regionalen Wiederverwertung – und so betrachtet einer nachhaltigen Stadtentwicklung – in noch weitere Ferne rücken.

Marktbeobachtende Planung und öffnende Interventionen

Die urbane Landwirtschaft zeigt, daß eine marktwirtschaftliche Entwicklung durchaus ästhetische und ökologische Qualitäten birgt. In Zeiten fortschreitender Ökonomisierung der Gesellschaft kann dies der Umweltpolitik neuen Spielraum verschaffen. Neben die mühsame Stützung historischer Landnutzungen tritt dann die Suche nach den Potentialen der Freiräume, die die aktuelle Wirtschaftsweise mit sich bringt. Eine Ideallandschaft wird man hierbei nicht entdecken, doch ist es andererseits fahrlässig zu übersehen, welche räumlichen Qualitäten an Kleinparzellierung, Nutzungswechsel und Eigenart eine urbane Landwirtschaft – auch ohne aufwendige Subventionierung – produziert. Die Planung wird sich von Leitbildern einer scheinbar harmonischen und heilen, insbesondere einer fest gefügten Landschaft verabschieden müssen. Dazu bedarf es einer „Offenheit“ im doppelten Sinne. Zum einen sollte die Planung die ökonomische Dynamik von Landschaften stärker berücksichtigen und unvoreinge-

nommen nach den Qualitäten neuer Raumentwicklungen suchen, statt allein an kulturhistorischen Leitbildern festzuhalten. Zum anderen kann der Begriff der Offenheit als Leitidee einer räumlichen Organisation verwendet werden, wie ein agrarischer Freiraum am Siedlungsrand von Stuttgart-Dürtlewang (Abb. 10) beispielhaft zeigt.

Zum gelungenen Projekt wird diese Siedlungsrandgestaltung vor allem durch eine öffentliche Durchwegung. Im Süden eines relativ schmalen Bandes landwirtschaftlicher Flächen verläuft ein stark frequentierter Fuß- und Radweg, der eine wichtige Verbindung von den Wohngebieten zur freien Landschaft darstellt. Der Weg fungiert gleichsam als Kontaktzone zwischen Erholungssuchenden einerseits und Landwirten, Gärtnern, Reitern und Kleintierzüchtlern andererseits. Er macht aus Vereinsflächen, Äckern und Gärten einen öffentlichen Raum, in dem sich neue Synergien zwischen Landwirtschaft und Erholung einstellen: Da die einzelnen Parzellen relativ offen gestaltet sind, ergeben sich für Spaziergänger interessante Einblicke auf die unterschiedlichen Nutzungen. Aus der Kleintieranlage wird so eine zoologische Unterhaltung, aus dem Voltigiertraining eine sportliche Darbietung. Auf der anderen Seite haben Landwirte und Reitverein begonnen, durch einen Ab-Hof-Verkauf beziehungsweise eine Gastronomie vom Erholungsverkehr zu profitieren. Andere Landwirte bieten Beeren, Gemüse und Schnittblumen zum Selberpflücken an; wieder andere nutzen die Felder, um dort für den Verkauf ihrer Produkte zu werben. Insgesamt hat sich so ein bunter „agrarian strip“ entwickelt, eine gelungene Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Raum.

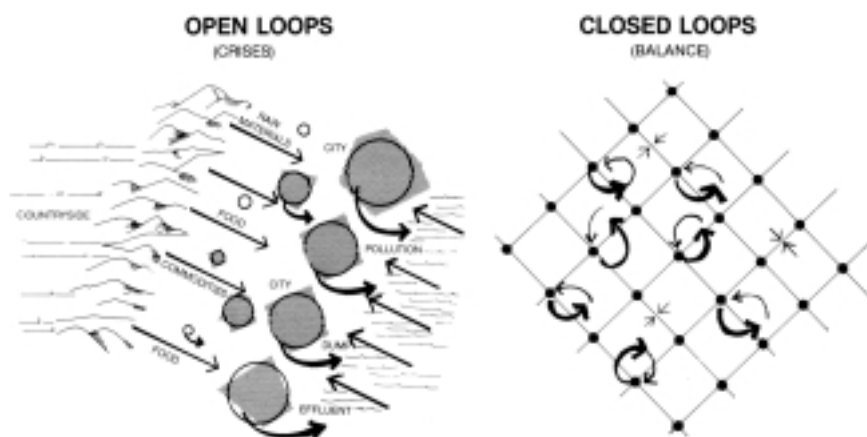


Abb. 9: Stadtnahe Landwirtschaft als Instrument einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft (nach UNDP 1996).

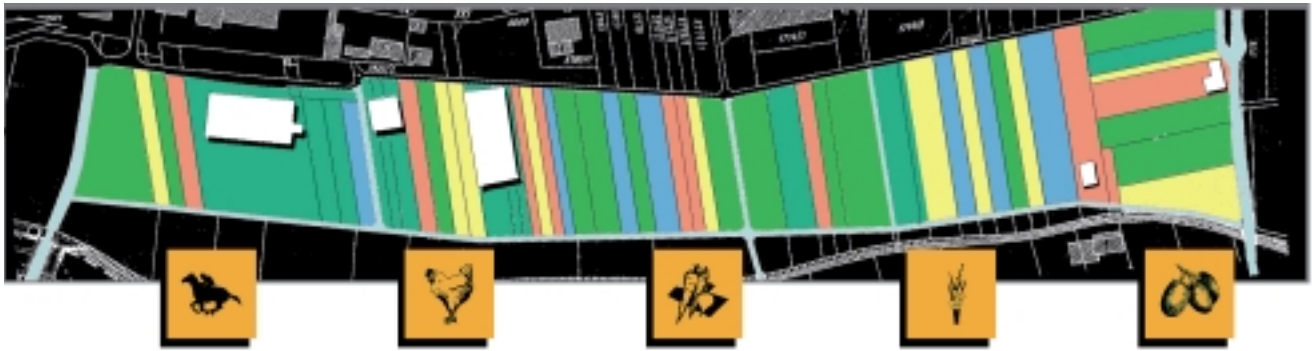


Abb. 10: Urbane Landwirtschaft in Stuttgart – Dürrelweg: „agrarian strip“ und Grünzug.

Insbesondere in geschlossenen Erwerbsgartenbauarealen läge es im Interesse der Landwirte, sich derart zur Stadt zu öffnen und noch stärker für die eigenen Produkte und Produktionsweisen zu werben. Gelingt es der kommunalen Planung, solche Entwicklungen anzuschließen, könnten neue Hebel angesetzt werden, um stadtnahe Agrarflächen nachhaltiger zu gestalten und stärker als öffentliche Freiräume im Bewußtsein der Bevölkerung zu verankern. Nicht der Raum selbst, sondern dessen Ökonomie bildet die eigentliche Gestaltungsmasse.

Literatur

Beauchesne, Audric & Bryant, Christopher (1999): Agriculture and innovation in the urban fringe: the case of organic farming in Quebec, Canada. Tijdschrift voor economische en sociale geografie. Band 90, Heft 3, S. 320-328

Bergmann, Klaus (1970): Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim

Boller Erklärung (1995) - In Preisler-Holl, Luise & Scholz-Berg, Regine (Hg.) (1998): Freiräume und Landwirtschaft im Ballungsraum. Treffen des Arbeitskreises „Umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum“ in Berlin. Deutsches Institut für Urbanistik. Materialien. Jg. 98. Heft 1

Fink-Keßler, Andrea & Klein, Alma Maria (1994): Landwirtschaft im stadtnahen Raum: Situationsanalyse der Landwirtschaft im Raum Kassel - Entwicklungsperspektiven und städtischer Handlungsbedarf - Arbeitsergebnisse. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Ländliche Entwicklung am Fachbereich Stadtplanung/Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel. Heft 26

Haber, Wolfgang (1972): Grundzüge einer ökologischen Theorie der Landnutzung. Innere Kolonisation. Band 21, S. 294-298

Harsche, Edgar (1980): Der sozialökonomische Strukturwandel der Hessischen Landwirtschaft im urbanindustriellen Innovationsfeld. Materialien zur Wirtschafts- und Regionalsoziologie. Gießen

Howard, Ebenezer (1898): Gartenstädte von morgen: das Buch und seine Geschichte. Bauwelt-Fundamente 21 (1968). Berlin

Kaule, Giselher; Herrmann, Sylvia & Bernreuther, Tatjana (1998): Untersuchung zur regionalen Verwertung von Klärschlamm auf landwirtschaftlichen Flächen der Region Stuttgart. Unveröffentlichtes Manuskript am Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart

Köhnlein, Klaus-Peter (1982): Mainz Hechtsheim – Mainz-Laubenheim: Raumzeitliche Entwicklungsprozesse im suburbanen Spannungsfeld unter besonderer Berücksichtigung der agrarwissenschaftlichen Standortkriterien und -probleme. Dissertation am Fachbereich Geowissenschaften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Le Corbusier (1929): Städtebau. In einer Übersetzung von Hans Hildebrandt. Berlin, Leipzig

Lenz, Barbara (1997): Zwischen Anpassung und Untergang. Wandel und Zukunft der Landwirtschaft in der Region Stuttgart. In: Struktur und Dynamik in der Region Stuttgart. Gaebe, Wolfgang (Hg.). Stuttgart. S. 115-133

Lohrberg, Frank (2000): Urbane Landwirtschaft als Erlebnisraum. Garten und Landschaft. Heft 3, S. 9-12

Lohrberg, Frank (2001): Vom Maislabyrinth lernen. Plädoyer für eine urbane Land(wirtschafts)planung. Zoltexte. Heft 38, S. 28-30

May, Ernst (1922/23): Stadterweiterung mittels Trabanten. Der Städtebau. 19. Jg., S. 51-55

Maaß, Harry (1913): Der deutsche Volkspark der Zukunft. Frankfurt an der Oder

Migge, Leberecht (1929): Grünpolitik der Stadt Frankfurt am Main. Der Städtebau. Heft 2, S. 37-46

Neumann, Peter; Matthes, Ulrike & Hübschle, Jörg (1986): Zur Abwägung landwirtschaftlicher Belange im Rahmen der Stadtentwicklung: Beispiel Nürnberg. Raumforschung und Raumordnung. Heft 6, S. 235-240

Selle, Klaus (2000): Neue Perspektiven? Praxis und Theorie verändern ihr Planungsverständnis. DISP. Heft 141, S. 44-54

Siebel, Walter (2000): Wesen und Zukunft der europäischen Stadt. DISP. Heft 141, S. 28-34

Spitzer, Hartwig (1974): Die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an den Raum, dargestellt an Beispielen der Landwirtschaft im Modellgebiet Rhein-Neckar. In: Die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an den Raum. Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover. Band 90, S. 1-54

Spitzer, Hartwig (1975): Die Landwirtschaft im suburbanen Raum. In: Beiträge zum Problem der Suburbanisierung. Hannover

Thünen, Johann Heinrich von (1842): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Neudruck von 1966. Stuttgart

UNDP (1996) - United Nations Development Programme: Urban Agriculture. Food, Jobs and Sustainable Cities. Publication Series for Habitat II. Volume 1. New York

Vercelloni, Virgilio (1994): Historischer Gartenatlas. Eine europäische Ideengeschichte. Stuttgart

Wright, Frank Lloyd (1929): Usonian. When Democracy Builds. Deutsche Übersetzung von Georg Jäger und Georg Kamitsch. Berlin 1995



Dr.-Ing. Frank Lohrberg

Landschaftsarchitekt. Jahrgang 1964. Studium der Landespflege an der TU Hannover, dann dreijährige Planungstätigkeit in einem Büro für Landschaftsplanung in Hannover. Seit 1994 Hochschulassistent am Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart. Zwischenzeitlich Lehrauftrag für Landschaftsgestaltung an der FH Nürtingen. Wettbewerbserfolge als selbständiger Landschaftsarchitekt, unter anderem Peter-Joseph-Lenné-Preis für Landschaftsplanung. 2001 Promotion zum Dr.-Ing. an der Universität Stuttgart, Fakultät für Architektur und Stadtplanung mit dem Thema „Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung“.

Wechselwirkungen ■

Jahrbuch 2001 ■